

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde in der Heimat

Unsere Trauerweide im Klostergarten lässt mich in diesen Tagen vor Ostern an den Satz aus einem Hymnus denken, an eine heile Schöpfung, an neues Leben und grünende Hoffnung. Und im Schatten der Trauerweide da sind wir jeden Tag irgendwie ausgespannt zwischen einem „heiligen Spieler“ und „UNITRANS – sorgenfreie Frachtgutreise“ und was sich alles dazwischen so in unserem klösterlichen Alltag abspielt. Ich werde Euch ein wenig berichten:

Der Heilige Spieler hat gerade so seine wichtigen Lebensfragen. So kommt Abraham zu mir und fragt: „Du, wieviel Kaugummiblasen und wann darf ich sie machen? Nur in meinem Zimmer?“ Ich antworte: „Ja, nur in deinem Zimmer und einmal auf dem Weg in den Urlaub!“

Dann Abri: „Und in deinem Zimmer und im Kloster?“ Ich lakonisch: „Nein!“ Nach einigen Minuten kommt er wieder und meint: „Weil dein Zimmer ein heiliger Ort ist, darf ich deshalb dort keine Blasen machen?“ Ich „schalte“ einigermassen und sage: „Abraham, dein Kinder-zimmer kann auch heiliger Boden sein“. Und unser Abri strahlt und meint: „Ja, weil ich ein heiliger Spieler bin“. Ich gebe ihm einen Kuss und wünsche mir, dass wir auch heilige Spieler sind vor Gott. Und ich blinzle zu Schwester Michaela: „Vielleicht sollten wir manchmal eine fette Kaugummiblaste machen und die uns dann ins Gesicht platzen lassen.“

Nun, der heilige Spieler stellt seine wichtigen Fragen, und wir sind manchmal frag- und sprachlos geworden in diesen Tagen. Denn noch zu fragen nach warum und weshalb und wie, wäre wohl fruchtlos gewesen. So am Samstag, dem Frühlingsanfang. Gleich in der Früh kam Schwester Michaela in die Ambulanz und sagte, es sei die Grenzpolizei draussen, die uns dringend sprechen möchte. Ich versorgte mit Tamara noch den Patienten und hörte dann den Kommissar an. Der bat um dringende Ersthilfe für 85 syrische und afrikanische Flüchtlinge, die am Abend vorher an der Grenze aufgegriffen wurden. Sie seien nun im örtlichen Untersuchungsgefängnis und haben grossen Hunger, da sie seit drei Tagen weder zu essen noch zu trinken hatten. Und es gäbe keinen Fond, um diese Flüchtlinge auch noch zu füttern. Ich fragte nochmals nach und es war folgender Hintergrund. Diese Flüchtlinge, 81 Männer und drei Frauen, kamen aus Syrien und einigen afrikanischen Ländern. Sie kamen über ein Schlepperboot von der Türkei nach Griechenland. In der Nähe der Küste wurden sie ins Meer gekippt und die Griechen haben sie quasi rausgefischt und gleich weitergeschickt. Von Girokaster, im Süden Albaniens, waren sie seit drei Tagen in Albanien zu Fuss unterwegs und wurden dann später in einen Laster verladen. Vor der Grenze zu Montenegro wurden sie aber von der Polizei aufgegriffen. Der Kommissar meinte, sie brauchen nur dringend zu essen und etwas zu trinken, sonst wären sie alle in guter Verfassung. Es wäre zwar auch eine schwangere Frau dabei, die wäre halt müde, aber sonst ist alles ok. Da wir in solche Aussagen nicht so viel Vertrauen haben, verbiss ich mich in die Thematik und sagte, dass ich denke, wenigstens die Frauen hätten eine Dusche nötig und ich wäre mir sicher, dass einige schon Probleme hätten. Sie sollen doch bitte die Frauen zum Duschen bringen und die Kranken in unsere Ambulanz. Der Kommissar telefonierte kurz und nickte. In Kürze war ein Polizeiauto mit der schwangeren Frau und zwei verletzten Männern aus Syrien da.

Die Afrikanerin war zu Tode erschöpft. Sie taumelte mehr durch unsere Tür in meine Arme – ausgehungert und dem Kollaps nahe. Als sie unsere Muttergottesstatue im Korridor sah, sank sie sofort auf die Knie und begann zu beten und die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Wir liessen ihr ein bisschen Zeit und ich kniete einfach neben ihr nieder, erzitternd vor dem, was sie wohl gelitten hat bis hierher. Jetzt konnte und durfte sie erstmal zusammenbrechen.

Fraglos übergab ich diese junge Frau der Muttergottes. Bevor wir sie ins Bett legten, machte sie eine Dusche, wir holten von unserem Dachboden frische Kleider. Dann schlief sie und schlief und schlief. Die verletzten Männer wurden von Tamara und Michaela derweil versorgt und auch eine Dusche konnten wir ermöglichen. Dies brauchte einige klärende Worte mit der Grenzpolizei und mit meinem Kommissar. Wir spürten, dass die Flüchtlinge nicht gerade willkommene Gäste für sie waren. Dann machten wir eine kurze „Krisensitzung“ zur weiteren Planung, da ja wieder einmal unser normaler Tagesplan völlig durchkreuzt war.

Wir kamen in die Gänge: Nahrungsmittelbeschaffung, Mitarbeiter rekrutieren zum Kochen einer warmen Mahlzeit, Schmieren von Broten und zum Verteilen vor Ort usw. Ich hatte noch meine Bedenken zum vermeintlich guten Zustand der Männer und bekam die Erlaubnis, mir selbst ein Bild davon zu machen. Ich fuhr mit zur ersten Verteilung der Nahrungsmittel. Schwester Michaela hatte neben Brot und Käse auch Bananen und Getränke gekauft. Am Hof der Polizei stand ein kleinerer Lastwagen mit ca. 15 Quadratmeter Ladefläche

und einigen Heuballen drin. Die Klappe hinten war offen. Oben waren ein paar Luftlöcher reingeböhrt. Ich ahnte was und fragte einen Polizisten, ob denn alle Flüchtlinge da drin angekommen seien, was er dann bejahte. An der Seitenwand des Lasters stand in deutscher Sprache:

UNITRANS – Die sorgenfreie Frachtgutreise“.



Wir waren von Flüchtlingen umringt und ich schaute diese an und sie zeigten auf den Laster und sie nickten und duckten sich wie scheue Tiere. Ich guckte auf die Aufschrift und fand, dass es ironischer nicht mehr geht. Es wird mich noch lange beschäftigen, dies weiss ich. Aber wir hatten jetzt etwas anderes zu tun, als über irgendwelche Aufschriften zu sinnieren. Ein Polizist trieb die Flüchtlinge scharf zum Tragen der Essenkisten an.

Der Transporter für die Flüchtlinge

Ich ging dazwischen und stoppte ihn freundlich, aber klar ab. Ich bat die Jungs, mir tragen zu helfen, was sie sofort taten. Am liebsten hätten sie mich und die Mitarbeiter auch noch in den dritten Stock ihrer zwangsweisen Unterkunft getragen. Die Flüchtlinge waren so hungrig, dass wir schnell einen Weg finden mussten, damit sie sich nicht um die Sandwiches prügeln. Ich bat erneut die Polizisten, um Zurückhaltung und um die Leitung dieser Verteilungs-Aktion. Irgendwie waren sie froh, dass sie damit nicht so viel zu tun hatten. So ging es gut und alle wurden satt und wir sahen Augen, die von unglaublichem Leiden sprachen. Die ersten kamen dann von selbst, um ihre Geschichte zu erzählen, ihre Wunden zu zeigen. Es war, wie ich vermutete hatte: Viele von ihnen hatten wunde Füße, Entzündungen, Erkältungen.

Wieder verhandelte ich mit dem Kommissar und er erlaubte uns dann, am Nachmittag vor Ort die medizinische Notversorgung zu machen.

Derweil war Schwester Michaela und Irena in der Stadt, um etliche Paar Schuhe und Socken zu kaufen. Wir selbst hatten nichts mehr in unserem Kleiderlager. Die Hälfte aller Männer hatten ihre Schuhe durchgelaufen oder sie waren total kaputt oder durchnässt. Auf dem Schuhmarkt lösten wir grösstes Erstaunen aus. Schwester Michaela holte mich von der Polizei ab, um die Schuhe zu wählen, die wir brauchten, da ich ja die Männer gesehen hatte. Als der Verkäufer fragte, welches Paar ich nun von der Auswahl nehme und ich „Alle, ich nehme alle“ sagte, da fiel er fast in Ohnmacht. Es war für ihn wohl wie der reiche Fischfang. Und wir zogen dann mit zwei Säcken Schuhen ab. Irena kicherte vor sich hin. Als wir ins Kloster zurückkamen, waren die zwei anderen Flüchtlingsfrauen auch bei uns gelandet.

Wir löffelten schnell eine Suppe, bevor wir mit zwei Waschschüsseln, Wasser, Handtüchern, Babyshampoo, Medikamenten und Verbandszeug wieder abzogen. Schwester Michaela, Tamara und ich wuschen nun unzählige wunde Füße, verbanden die Wunden, hörten die furchtbaren Lebensgeschichten und die Ängste vor weiteren Misshandlungen und Missachtung ihrer Menschenrechte an. Sie haben zu viel Schreckliches erlebt und zu viel Schleppergelder bezahlt. Wohl wurden sie nach drei Tagen hier im Norden wie Tiere in diesen Laster verladen und sollten nach Montenegro gebracht werden. Dann wurden sie gefasst und ihre Reise in das traumhafte Europa fand das Ende – im Gegensatz zur sicheren Reise für jegliches deutsche Frachtgut. Die Angst in den Augen war gross. Viele wollten unseren Rat, unseren Trost. Wir schalteten den Notdienst der Dt. Botschaft ein und dort wurde uns versprochen, dass der Innenminister sich kümmert und sie gut behandelt werden. Die Männer sollten noch am Abend zurück an die Grenze zu Griechenland gebracht werden. Es sickerte durch, dass sie dafür wieder in den Laster sollten. Ich verlangte wieder nach dem Kommissar, der

schon die Augen verdrehte, als er mich sah. Ich machte ihm klar, dass es unmöglich ist, die Menschen wieder in den Laster zu verfrachten. Er sagte, es gebe keinen Autobus, es könnte nicht bezahlt werden. Als ich dann sagte, wir bezahlen, wurde ein Bus bestellt. Der Abschied von den Flüchtlingen war von einer Dichtigkeit geprägt, die ich nicht beschreiben kann. Plötzlich riefen einige im Chor: „Mami, Mami, Thank you, Mami“ und ich wurde von ihnen umringt und mir liefen die Tränen runter und die küssten sie einfach weg“. Einige sonst brüllende Polizisten fingen dann auch zum Weinen an. In der Nacht wurden sie zurück nach Girokaster gebracht. Wo sie dann landen, wo sie hingehen in einer Welt, die keinen Platz mehr hat für Flüchtlinge, das bleibt die Frage. Ich hatte das Gefühl, ein dunkles Loch verschluckt sie und ich konnte nichts anderes tun, als den Segen nachschicken. Der Laster mit der Aufschrift „Sorgenfreie Frachtgutreise“ war dann auch nicht mehr da.

Die drei afrikanischen Frauen sind noch bei uns zur Erholung, es wird dann entschieden, wie es für sie weitergeht. Ihre Schicksale sind grausam. Sie können wohl in Tirana Asyl für Albanien beantragen. Was das heisst, weiss niemand. Nun konnten wir erreichen, dass Schwester Michaela sie dorthin bringt. Wir haben Kontakt mit französischen Schwestern aufgenommen, die wir kennen. Schwester Helen wird auch nach ihnen schauen und wir bleiben in Kontakt und kümmern uns. Das hat die Drei ein wenig beruhigt. Und wenn sie hier Asyl und den albanischen Passport bekommen (wie zugesagt), können sie zu uns zurück. Dann leben wir hier halt miteinander.

Am späten Abend hatten wir noch einen Schreckmoment. Wir alle hatten das Thema EBOLA ausgeblendet. Ganz sicher war es an der Grenze nicht abgeklärt worden. Wir wussten nur, dass Flüchtlinge aus mehreren afrikanischen Ländern unter ihnen waren und wir Wunden verbunden, schweissige, blutige Füsse gewaschen hatten. Wir hatten einen eklatanten Fehler gemacht, der tödlich sein konnte. Ich fühlte mich klar als Verantwortliche schuldig.

Ich hielt es nicht aus und weckte Polande, eine der Afrikanerinnen. Sie spricht einigermaßen Englisch. Sie versicherte mir, dass keiner der Afrikaner aus einem Ebolaland kam. Wir waren voll erleichtert und ich kann nur Gott danken. Ich werde diesen meinen Leichtsinn nicht vergessen. Und Schwester Michaela, Tamara und Michael hatten so volles Verständnis, dass ich nur danken kann. Ein wenig Zeit brauche ich schon noch, um mein inneres Zittern darüber zu verlieren. Gott hat SEINE Hand über uns gehalten und es ist gut so. Und so wieder zurück von Afrika und Syrien zu Albanien. Wir wissen, dass wir in der Zukunft auch mit mehr Flüchtlingen konfrontiert sein werden, je mehr in der EU abgewiesen werden.

Wir haben gerade viele Verbrennungen in unserer Ambulanz. „Unserem“ Pellumb geht es besser, die Wunden sind zu, jedoch ist die Funktionalität seiner Hände noch stark eingeschränkt. Aber er übt und übt und hat Verbesserungen erreicht. Wir bitten um Euer Gebet, dass er nicht aufgibt.

Derzeit ist ein Romajunge mit 15 Jahren schwerst verletzt in Tirana. Er hat immer mit seinem dreirädrigen Fahrzeug Blechbüchsen zur Ernährung seiner Familie gesammelt. Dann hatte er vor einer guten Woche den Unfall. Wir erfuhren erst am dritten Tag davon und dass er unbehandelt mit schwerem Hirntrauma in Tirana liegt. Die Eltern konnten nicht bezahlen und so wurde auch nicht operiert. Wir schickten sofort Leci, unseren Mitarbeiter mit einem „Kuvert“ nach Tirana und noch am Nachmittag war der Junge im Operationssaal. Aber er ist immer noch im Koma und wir wissen nicht, ob er überleben kann. Vorgestern kamen die Eltern und haben uns die Füsse geküsst, um zu danken. Ich schämte mich, aber es ging so schnell, als die Frau weinend zu meinen Füßen lag. Nun können wir nur noch beten. Und ich schaue auf die Trauerweide, der wir auch keine Chance gegeben hatten und die jetzt voll ausschlägt. ER ist der HERR über Leben und Tod.

Ich möchte Euch noch von unseren Einkehrtagen mit den Jugendlichen erzählen. Zum ersten Mal ist diese Jugendgruppe für eineinhalb Tage im Zentrum gewesen, um sich intensiver auf Gott einzulassen. Es hatten sich alle 21 Jugendlichen aus der Gruppe, darunter 7 Jungs, angemeldet. Das Thema war: „Durch SEINE Wunden sind wir geheilt“.

Es waren tiefe Tage und die Jugendlichen waren intensiv dabei und liessen sich voll auf das Thema und letztlich auf Gott ein. Themen wie Schuld und Sünde, Vergebung und eigenes Verletztsein, Heilung der eigenen seelischen Wunden wurden angeschaut. Ein „Beichtbrief“ – so schwarz auf weiss - wo die eigenen dunklen Flecken sind und wo wir andere verletzt haben, wurde dem gegeben, der sagt: Die Kranken brauchen den Arzt, nicht die Gesunden, ich bin gekommen, die Sünder zu berufen, nicht die Gerechten. Die Einführung ins Gebet und die erste eucharistische Anbetung war für alle eine spürbare Stunde der Gnade. Eine Jugendliche sagte mir, sie habe zum ersten Mal erfahren, dass Gott ja da ist. Am nächsten Tag sind wir für eine Meditation

ans Mittelmeer. Dass man auch ans Meer gehen kann, um Stille zu finden, das war für alle völlig neu. Sie suchten „in der Tiefe des Meeres“ nach einem angeschwemmten Stück Holz, das ihre Lebenswunden symbolisieren konnte. Wir fanden einen schweren Holzpflock, der dann gemeinsam ans Ufer getragen und mitgenommen wurde. Wieder im Zentrum, arbeiteten die Jugendlichen in das Schwemmholz ihre Lebenswunde ein, die sie zur Heilung ans Kreuz bringen wollten. Diese Art von Erfahrung war völlig neu, aber es wurde sehr still und heilsam. Alle brachten am Ende ihr Lebensholz an den Holzpflock, der zum Stamm des Kreuzes wurde. Wir beteten um Heilung der Wunden, um Versöhnung mit allem was nicht versöhnt ist. Die jungen Gesichter waren ernst, aber strahlend und mit einer Ahnung von Freude am Glauben und an Gott. Als Donatella dann sagte, es waren die wichtigsten Tage in ihrem Leben und Ida meinte, es sei entscheidend für ihr weiteres Leben, da wusste ich, wie sehr diesen Jugendlichen nach Gott dürstet und wie sehr sie geistliche Nahrung brauchen. Und ich denke an den heiligen Spieler Abraham und dass der HERR uns wohl als heilige Spielerinnen ruft.

Unsere Blutrachejungs haben sich auch mit dem Kreuz befasst. Wir schauten auf einige Begegnungen auf dem Kreuzweg. Und sie malten mit Wachsmalkreiden ihre Kreuzweg-station auf eine Steinplatte. Die Kommentare dazu haben uns alle betroffen gemacht. Diese Kids wissen um Leiden und um Alleinsein im Leiden, aber auch um heilsame Begegnung. Nun ist der Kreuzesbalken der Jugendlichen mit den Kreuzwegstationen der Blutrachekids in Kreuzesform in unserem Garten. Um die Erde zu heilen, schuf Gott diese Tage.

Ich danke auch wieder für alle Hilfe von Euch, für alles Gebet und alles Wohlwollen. Es ist unbeschreiblich, was Ihr alle für uns hier tut. DANKE.

Ich wünsche Euch allen die heilende Gegenwart unseres Gottes in dieser Zeit, die Heilung zusagt.

Mit herzlichem Segensgruss

Sr. Maria Christina

Eure Sr. Christina



Das Kreuz der Jugendlichen und Blutrachekids